Ein letzter Versuch

Lord Derby von der britischen Regierung mit Lösung des Rekrutierungsproblems beauftragt.

London. — Lord Derby, dem von der Regierung die Lösung des Rekrutierungsproblems übertragen worden ist, hielt in einer Massenversammlung eine Ansprache, in der er seinen Plan erläuterte und betonte, daß dies der letzte Versuch der Regierung sei, eine freiwillige Rekrutierung zu erzielen. Nach seinem Plane sollte sich jeder waffenfähige Mann melden. Verheiratete und Unverheiratete sollen geteilt und die letzteren zuerst ausgesandt werden. Von den Verheirateten würden die jüngeren früher fortgesandt werden und man würde den Versuch machen, die älteren Leute nach Möglichkeit beim Sanitäts- und Beförderungsdienst unterzubringen. Jedem einzelnen Mann sollen zwei Wochen Zeit gegeben werden, um seine Privatgeschäfte in Ordnung zu bringen. Auf eine Frage, weshalb denn die Rekrutierung nötig sei, erwiderte der Redner nur: „Sehen Sie sich die Landkarte an!"

London. — Die Kabinettskrisis ist noch keineswegs beendet. Man erwartet, daß binnen kurzem auch Lord Curzon, ein lebhafter Verfechter des Grundsatzes der allgemeinen Dienstpflicht, aus dem Ministerium scheiden wird. Vorläufig ist man in der Konskriptionsfrage übereingekommen, anderthalb Monate abzuwarten, ob Lord Derbys Bemühungen, wöchentlich 30,000 Mann anzuwerben, von Erfolg gekrönt sein werden.

Paris. — Der französische Premier Viviani hat an Sergius Sazanoff, Sir Edward Grey und Baron Sonnino, die Minister des Auswärtigen von Rußland, England und Italien telegraphiert, daß ein Wechsel im französischen Kabinett nichts an der französischen Politik inbezug auf die Alliierten ändern wird.

Britischer Premier erkrankt

London. — Premier Asquith ist plötzlich erkrankt. Sein Gesundheitszustand erfordert, daß er sich auf mindestens einige Tage von allen Amtsgeschäften zurückzieht. Das folgende Bulletin wurde über seinen Zustand ausgegeben:

„Der Premierminister leidet an einem Anfall von Magen- und Darmkatarrh, der ihn für einige Tage zu völliger Ruhe zwingt."

Vorher wohnte Herr Asquith Sitzungen des Kriegsausschusses und des Kabinetts bei, die in seiner Amtswohnung abgehalten wurden.

Oesterreichische Kriegsanleihe

Berlin, drahtlos nach Tuckerton, N. J. — Nach einem Bericht der Uebersee-Neuigkeits-Agentur, beliefen sich die Unterzeichnungen für die neue österreichische Kriegsanleihe in den ersten sechs Tagen der Unterzeichnungsperiode auf über 1,000,000,000 Mark.

Noch eine Note

Washington. — Die jetzt erfolgte Veröffentlichung der letzten Note der Ver. Staaten an Deutschland im Falle des amerikanischen Dampfers „William P. Frye" zeigt, daß die amerikanische Regierung eine Gelegenheit, in Rettungsbooten zu entkommen, nicht als genügende Sicherheit für die Passagiere und Mannschaften eines amerikanischen Schiffes betrachtet, das zerstört werden muß, weil es absolute Kontrabande an Bord hat.

In der Note drückt Staatssekretär Lansing seine Befriedigung über Deutschland's Annahme des amerikanischen Vorschlages aus, daß eine gemeinschaftliche Sachverständigen-Kommission den durch die Versenkung der „Frye" verursachten Schaden abschätzen soll. In der Annahme dieses Vorschlages, den Vertrag von 1828 einem Schiedsgericht zu überweisen, betont die Bundesregierung, daß in der Zwischenzeit kein Verzicht auf irgend welche Rechte stattfindet. Deutschland hat bereits seine Zustimmung gegeben, daß während der Verhandlung amerikanische Schiffe, die bedingungsweise Kontrabande führen, nicht belästigt werden sollen, doch ist dies von wenig Bedeutung, da jetzt fast alle Waren für absolute Kontrabande erklärt worden sind. Nach der Ansicht der amerikanischen Regierung dürfen nach dem Vertrage von 1828 überhaupt keine amerikanischen Schiffe zerstört werden, welche Art Kontrabande sie auch mitführen mögen.

Allerlei

Zweck der Kampagne.

Neapel, über Paris. — Reisende, die auf dem Dampfer „Roumania" aus dem Nahen Osten zurückgekehrt sind, erklären, der wahre Zweck der österreichisch-deutschen Kampagne auf dem Balkan sei, die Munitionszufuhr für Rußland, die bisher über Saloniki-Nisch-Bukarest ging, abzuschneiden. Die Bulgaren seien in der Lage, das zu tun. Auch den Serben werde derart die Zufuhr abgeschnitten.

Berlin, drahtlos nach Tuckerton, N. J. — Wie die Uebersee-Nachrichtenagentur erfährt, hat der rumänische Ministerpräsident Bratiano das Gesuch der russischen Regierung abgelehnt, russische Truppen durch die Dobrudscha nach der bulgarischen Grenze marschieren zu lassen. Rumänien werde keine Verletzungen seiner Neutralität dulden.

Berlin, drahtlos über Tuckerton. — Die deutsche Regierung hat sich bei der holländischen für das Fliegen von Zeppelinen über holländisches Gebiet entschuldigt, wie der überseeischen Nachrichten Agentur aus Rotterdam berichtet wird.

Washington. — Gustav W. Trieb, der Vater des jungen Mannes, der sich in London unter dem Verdacht, ein deutscher Spion zu sein, in Haft befindet, wird mit Beamten des Staats-Departements über die zu ergreifenden Schritte zur Rettung seines Sohnes beraten. Der Prozeß ist auf den 1. November festgesetzt, doch ist man bemüht, einen Aufschub zu erlangen.

London. — Der Dampfer „Nieuw Amsterdam", auf dem sich der vormalige österreichische Botschafter in den Vereinigten Staaten, Dr. Konstantin Dumba, mit seiner Gemahlin befindet, wird in Deal festgehalten und muß voraussichtlich dort einige Tage liegen bleiben.

Athen, über London. — Prinz Alexander, der zweite Sohn des Königs Konstantin, wurde durch einen Sturz von seinem Pferde schwer verletzt. Der 22-jährige Prinz trug bei einem Ritte zu Artilleriemanövern einen Beinbruch davon.

London. — Sir Edward Grey, der Minister des Auswärtigen, hat die amerikanische Regierung ersucht, die näheren Umstände des Todes der britischen Krankenschwester Edith Cavelle zu untersuchen, die von den Deutschen standrechtlich erschossen wurde. Frl. Cavelle war bekanntlich angeklagt, militärpflichtige Franzosen, Engländer und Belgier bei sich aufgenommen und ihnen zur Flucht nach Belgien verholfen zu haben.

Zur Abwehr der Zeppeline

London. — Das ganze System Londons, durch Verdunkelung Schutz gegen Zeppelinangriffe zu suchen, ist schlecht und sollte durch ein System von Scheinwerfern ersetzt werden, durch das die ganze Stadt zu einem förmlichen Lichtteppiche gemacht würde, sagt C. E. Grey, ein bekannter Sachverständiger im Flugwesen in einem Artikel im Expreß. Die beste Art, wirkungsvolle Arbeit von Luftfahrzeugen aus zu hindern, ist seiner Meinung nach Blendung durch Licht.

„Deshalb," erklärt der Schreiber, „ist der Vorschlag, nachts Flugzeuge zur Bekämpfung der Zeppeline auszusenden, lächerlich, denn das Flugzeug kann den Zeppelin nicht finden, bevor er durch Scheinwerfer beleuchtet ist, und dann kommt das Flugzeug, wenn es über den Zeppelin steigt, um Bomben auf ihn zu werfen, in den Strahlenkegel des Scheinwerfers und der Lenker wird durch die Lichtblendung hilflos. Man hört viel über Nacht-Flugzeug-Patrouillen über Paris, doch sind diese hauptsächlich zur Beruhigung der Bewohner ausgesandt, während der eigentliche Schutz der Stadt in einem vollen Kreis von Scheinwerfern um die Stadt herum besteht. Ich legt folgenden Plan für den Schutz Londons vor:

Man teile die Stadt in Quadrate von einer halben Meile Seitenlänge. An allen Ecken dieser Quadrate stelle man Scheinwerfer auf, die ihr Licht senkrecht aufwärts senden, sodaß die Lichtkegel sich übergreifen. Auf diese Weise würde London mit einem so blendenden Lichtteppich bedeckt werden, daß Luftfahrzeuge nichts unter sich sehen könnten, während Kanonen am Lande in der Lichtzone in der Luft scharf beleuchtete Ziele erhalten würden."

Briten fordern Revanche.

London. — Der letzte erfolgreiche Zeppelin-Ueberfall auf London hat dessen Bevölkerung heftig erregt. In einer Massenversammlung, die in dem großen Saal des Cannon Street-Hotels im Londoner Finanzbezirk stattfand, hielten Lord Willoughby de Broke, Herr Johnson-Hicks und andere Reden, in denen sie verlangten, daß die Regierung Vergeltungsmaßregeln ergreife. Johnson-Hicks sagte:

„Laßt den Kaiser erkennen, was es für sein eigenes Volk bedeutet, wenn es im Dunkel der Nacht abgeschlachtet wird, wie es uns ergangen ist. Dann wird man vom einen Ende Deutschlands zum anderen verlangen, daß die Schlächterei in England Einhalt getan wird, um sich selber davor zu bewahren. Wir müssen uns vorbereiten, 200 Flugzeuge über Köln, Koburg und andere deutsche Städte zu senden."

Die „Times" ist mit Vergeltungsmaßregeln einverstanden und sagt in einem Leitartikel an, wer für die Luftverteidigung der „Oestlichen Counties", deren Areal sich immer weiter ausdehne, die Verantwortung trage. Bekanntlich wurde Kontre-Admiral Sir Percy Scott mit der Leitung der Luftverteidigung betraut. Sir Arthur Conan Doyle empfiehlt, ein kleines Geschwader britischer Flugzeuge im östlichen Frankreich zu stationieren, das stets bereit sein soll, jeden deutschen Luftschiffangriff auf deutsche Städte zu erwidern. Bisher wurden 19 Luftangriffe auf England gemacht, in denen 166 Personen getötet und 434 verletzt wurden.

Die Mehrzahl der Theaterleiter beschloß, trotz der ständig drohenden Gefahr eines Luftüberfalles die Abendvorstellungen weiter zu geben. Nur das Royalty Theater stellt sie ein und wird nur am Nachmittag spielen.

Granatfeuer

Dem Bahnhof von Tarvis gegenüber auf dem Felsrand der Schlitzaichluchtbrücke über dem Spalt, in dem die Wasser brausen, steht ein Denkmal, das an das Jahr 1809 erinnert.

Nicht blos an das Jahr 1809 allein, auch an 1797 und 1813, denn in allen diesen Jahren wurde zwischen den Kärntner Bergen gefochten, und der Sockel des Denkmals trägt Namen, die uns auch heute immer wieder an die Ohren klingen: Malborghet, Tarvis, Seisenig, Raibl.

Auf dem Sockel aber steht die wuchtige Bronzegestalt eines altösterreichischen Grenadiers in voller Rüstung, mit Tornister und Bandelier, das Gewehr bei Fuß. Es ist ein prachtvoll gedrungener und kerniger Kerl, dieser Soldat aus den napoleonischen Kriegen, er hat ein hartes und festes Gesicht, mit einem kühnen Blick unter dem Helmrand hervor.

Nicht ein Feldherrendenkmal hat man beim Tarvisier Bahnhof hingestellt, nicht eines von den Monumentalpferden Collevoschen Abkunft, auf denen ein Marschall mit Siegergesten sitzt, nicht eines einzelnen geschickten oder begabten Führers Gedächtnis hat man hier verewigen wollen.

Man hat ein Denkmal der Mannschaft errichtet, der einfachen Soldaten, der namenlosen Zehntausenden, die damals mit ihren Leibern den Weg durch die Kärntner Täler sperrten.

Und wenn man den Kämpfen von 1915 dereinst ein Denkmal setzt, so wird es wieder ein Soldatendenkmal sein müssen, denn ebenso wie damals, vielleicht mehr noch, kommt es diesmal wieder auf den einfachen Soldaten an, auf den „Mann" an, der hier eines härteren Krieges, als jemals erhört wurde, Last und Gefahr trägt.

Diesen Krieg wird nicht allein eine überlegene Feldherrnbegabung gewinnen. Nicht nur die Stäbe in den Tälern hinter der Front machen ihn, sondern die Front selbst, der einzelne Mann, der hinter seinem Felsblock kauert und die Jägerausdauer hat, stundenlang auf den Schuß zu warten.

Es gibt hier im geringen Maße Fragen der Strategie, es gibt hier zumeist Fragen der Organisation des Straßenbaues, der Verpflegung, des Nachschubes der Munition. Diese Fragen sind gewichtig genug, aber das eigentliche Kriegerische liegt beim Mann selbst. Dem glücklichen Einfall des einzelnen, seiner Entschlossenheit, seinem raschen Zugreifen ist fast alles anheimgestellt. Es ist ein Rennen um Felskrinnen, um kleine Gipfel, Zacken und Bastionen in den Wänden. Noch beschränkter als im Kampf der Ebenen ist hier das Gesichtsfeld, es sieht keiner mehr als die paar Quadratfuß Felsen neben und über sich. Niemand weiß, was im Nachbarabschnitt vorgeht; wenn Nebel einhält, dann ist es überhaupt, als sei das alte Chaos hereingebrochen, mit Nacht, Verwirrung, Einsamkeit und finsteren heulenden Abgründen.

Sie liegen einander auf hundert Schritte gegenüber, auf sechzig Schritte, auf dreißig Schritte. Nicht mit einer Masse hat es der Mann zu tun. Er denkt nicht an die ungeheure Front vom Stilfser Joch bis zum Meere. Er weiß nur von der Schützenkette dort vorne im Kalkgestein und von den zweien oder dreien, auf die er es besonders „scharf" hat.

Im Vergleich zu den Schlachten in Galizien ist dieser Kampf in den Bergen manchmal, trotz aller Erbitterung, fast gemütlich. Das Geplänkel hört den ganzen Tag nicht auf. Wenn die Sonne scheint, dann könnte man meinen, bei irgend einem Festschießen eines Schützenvereins zu sein.

Ich liege auf einem schmalen Felsband, ein paar hundert Schritte vor dem Gipfel, auf dem sich der Gegner eingenistet hat, und schließe die Augen. Es knallt immerzu hinüber und herüber. Man kann die Schüsse unserer Schützen von denen der Gegner ganz deutlich unterscheiden. Unsere Gewehre sind einsilbig, sie sagen nur: Paff. Die Büchsen der Gegner aber werfen ihre Geschosse mit zweisilbigem Ton aus dem Rohr „Bu-ku" drücken es die Soldaten aus. Es ist, als antworte einem Schuß jedesmal schnell ein Echo.

Solange die Sonne scheint und das Knallen so einzeln hin und wieder geht, ist man beinahe versucht, diesen Krieg in den Bergen altväterlich und unmodern zu nennen — wenn nicht plötzlich etwas herankäme, ein fernes Sausen, das sich rasch steigert, zu einem Tosen wird, das einen Bogen über unseren Köpfen in den Himmel schneidet und irgendwo zwischen den Wänden mit einem Gebrüll zerbirst.

Geschütze auf Bergesköpfen.

Wenn man diesen Gesang der schweren Geschosse hört, dann versinken alle gemütlichen Erinnerungen plötzlich, dann weiß man, daß man nicht auf dem Schießplatz des bürgerlichen Schützenvereins ist, sondern in einem Krieg, der sein modernstes Rüstzeug auch in die Berge mitgeschleppt hat und rücksichtslos ausnützt, um den Gegner zu vernichten.

Es beginnt mit einem Surren, wie wenn ein Knabe ein Holz an einer Schnur gebunden hätte und schnell im Kreise drehte. Das Surren steigert Kraft und Höhe des Tones, wird zu einem Sausen und Pfeifen, als brause ein Schnellzug heran oder weitere eine Lawine heran. Man schaut unwillkürlich empor, um den Bogen zu sehen, den dieser Ton zwischen den Bergspitzen und den Wolken beschreibt. Man glaubt, die Bahn des Geschosses müsse in den Himmel eingezeichnet sein, müsse wie eine gebogene Rute zwischen Fels und Fels geklemmt stehen oder wie die feurige Kurve einer Rakete. Aber ehe man sich noch gesagt hat, daß es unmöglich ist, diese Bahn zu sehen, reißt ein Krachen in die Tiefe den Blick herum. Eine Wolke steigt auf, weiß und schwarz, Qualm von Gasen, Erdreich und zersplitterndes Gestein. Sie bäumt sich empor, steht, böse und gefleckt, wirft sich, sinkt zusammen und zerzerrt in einen grauen Schleier, der noch lange über Felsen und Bäumen liegt.

Den Abschuß hört man nicht. Der findet irgendwo statt, wohin weder Auge noch Ohr reicht, auf fernen Sätteln, auf Kämmen und in Scharten, weit drüben hinter den Mauern der Kalkstreinberge, hinter dem Massiv vor uns, im Schutz der wundervoll aufgetürmten zackigen Gipfel.

Wie sie ihre Geschütze da hinauf gebracht haben mögen, ist unerfindbar. Wir und sie, denn auch unsere Kanonen, Haubitzen und Mörser antworten aus Höhen, die schon von unbeschwerten Menschen schwer zu erklimmen sind, die in Friedenszeiten zu ersteigen unter Touristen als Leistung gilt. Fünf bis sechs Tage müssen Menschen und Tiere aus Kräfte anspannen, um die Geschütze zu einzelnen Teilen an ihren Platz zu bringen. — — —

Wir gehen einen Berghang entlang, einen schmalen Pfad auf einer Schutthalde. Der führende Hauptmann geht sehr schnell, zwingt uns, rasch zu folgen. Drüben das Werk, auf seinem Vorsprung. Nichts regt sich, es liegt still in der Sonne, als ob kein lebendes Wesen darinnen sei. Eine Granate kommt heulend, platzt, und diesmal ist Wolke und Gebrüll eins, so nahe sind wir schon.

Eisen klirrt gegen meine Bergschuhe. Ein kleines Bruchstück aus einem Granatenbauch. Fliegen die Trümmer auch bis hierher? Jetzt verstehe ich, warum der Hauptmann so sehr über die offene Halde hastet.

Nun aber ist schon der Wald da, Waldrauchs im Steingeröll, steil hinan, steil, steil. Langsam, in rechter Bergsteigerart, mit tiefem Atmen und langen Schritten beginnen wir den Anstieg. Hinter uns heult es bisweilen in die Schlucht, und manchmal ist das Zerplatzen der Granaten wie ein Gelächter teuflischer Dämonen.

Enzianen stehen da zwischen Farrenkraut und Moos und dann Erdbeeren, wunderbar rote, volle, saftige Beeren. Im Weitergehen pflücke ich und esse ich, beinahe träumend.

„Es sind schwere Granaten", sagt der Hauptmann, der, auf seinen Bergstock gestützt, mich erwartet, „so um die dreißig Zentimeter herum".

Es ist seltsam, daß man durch einen Wald gehen kann, und Erdbeeren essen, und sie schießen hinter einem mit Granaten, „so um die dreißig Zentimeter herum."

2000 oder 2300 Fuß lassen sich steigen, wenn die Sonne schon in einen Augustmorgen hoch hinaufgeklettert ist und man sich nicht viel Zeit zum Verschnaufen nehmen kann. Die Gegner machen nämlich bisweilen im Schießen eine Art von Mittagspause, und es wäre gut, wenn wir vor zwei Uhr drüben im Werk wären. Unsere Diener kommen schwer nach mit den Rucksäcken, die sie tragen, zwei unserer Kollegen bleiben arg zurück. Wir sammeln Kräfte, holen das Letzte aus uns heraus, überwinden die letzte Strecke . . . sind oben.

Wie klein sieht das Werk unten aus, ein kleiner Felsenklamm, ein zerbrechliches Spielzeug. Und hält doch schon den pfeifenden Dämonen stand, die über den mehr als 6000 Fuß hohen Berg kommen und wütend nach ihm schlagen. Soldatengastlichkeit bewirtet uns, diese entzückende Bewirtungskunst der Offiziere, die auf den steilsten Bergspitzen noch dem Gast etwas zu bieten vermag. Es gibt warme Suppe, Sardinen, Käse, Wurst, sogar ein paar Stücke gebratenen Fleisches. Man wagt nicht zu essen, weil man weiß, mit welcher Mühe alles hier heraufgeschafft wird, und wagt nicht, es abzulehnen, weil man die Freude sieht, mit der es gereicht wird.

Es ist still geworden. Wenn man an den Abfall des Berges tritt, spricht der Fluß leise herauf. Sie schießen nicht, sie halten ihre Mittagsruh. Alle die riesenhaften Kalkberge stehen im Mittagsglanz, mit Zacken, Kanten und Wänden, die unersteiglich scheinen und in denen doch unsere und des Feindes Patrouillen stecken, und an deren allerhöchsten Gipfeln die Beobachter hängen, die dem Feind in die Karten zu sehen trachten.

Wie klein sieht das Werk unten aus, des Grenadiers beim Bahnhof von Tarvis vor mir auf, dieses harte, unerbittliche Gesicht des Kämpfers von 1809, welches Züge man immer wieder findet, wenn man den lebenden Kärntnern von heute unter die Mützen schaut.

Pfffff — huhuhuhu . . . es kommt pfeifend über den Berg, kracht unten neben dem Pumpenhaus des Werkes aus Erde und Gestein spritzt, die Wolke bäumt und ballt sich.

Wir sehen auf die Uhr. „Es ist erst halb eins," sagt der Hauptmann. „Wir haben heute nicht lange Mittagsruh gehalten."

Wir lachen noch, da kommt ein Soldat und bringt in einem Fetzen einen länglichen Gegenstand. Es ist ein Granatsplitter, zaudendzackig, mit messerscharfen Brüchen und glühend heiß, wie es ihn eben „2300 Fuß" zu uns hinaufgeschleudert hat. O, wir haben ein ganzes kleines Museum solcher Sprengstücke hier, seltsame Formen, Anormalitäten, aber wir können es nicht mehr betrachten, wir müssen fort, ehe die Gegner wieder recht ins Schießen kommen.

Belagerungszustand

Petersburg, über London. — Ein kaiserlicher Ukas ist veröffentlicht worden, der den Belagerungszustand über Moskau und den Bezirk Moskau verhängt.

Papst Benedikt appelliert an Kaiser

Rom. — Auf Ersuchen der französischen und belgischen Gesandtschaft hat sich Papst Benedikt bei Kaiser Wilhelm für Baron de Hemphinne, Gräfin de Belleville, Mlle. Thulier und sieben andere Franzosen verwendet, die vom deutschen Kriegsgericht zum Tode verurteilt sind. Der Kaiser hat zwecks näherer Untersuchung einen Vollstreckungsaufschub angeordnet.

Zeppeline zum Schutz des Hundeis

Amsterdam, über London. — Nach einer Depesche aus Berlin werden Zeppeline zur Verteidigung des Hundeis gegen Angriffe von britischen und russischen Tauchbooten in der Ostsee verwendet. Es heißt, daß der Dampfer Scania von Stettin, der mit einer Ladung Eisenerz von Schweden kam, von einem britischen Tauchboot versenkt wurde. Nach drahtlose Signale erschien plötzlich ein Zeppelin, worauf das Tauchboot tauchte und verschwand.

Stockholm. — Vier deutsche Dampfer, die „Pernambuco", „Sudermann", „Johannes Russ" und „Talisman", sind südlich von Stockholm in der Ostsee von einem britischen Tauchboot versenkt worden. Die Pernambuco und Talisman wurden versenkt. Die Mannschaften aller vier Schiffe wurden gerettet.

London. — Die norwegische Regierung hat nach einem Bericht aus Kopenhagen Deutschland ersucht, den Kriegsschiff von einem deutschen Torpedoboot nach einem deutschen Hafen gebrachten norwegischen Dampfer „Ein" freizugeben. Die norwegischen Behörden erklären, daß die Ladung des Dampfers aus Baumwolle bestand, die von Deutschland nicht für Kontrabande erklärt worden ist.

Lizensiert Bondiert

Simpson-Hepworth Co., Ltd.

448 Grain Exchange WINNIPEG, MAN.

Verkaufsagenten für Getreide der Farmer

Wir haben die Prüfung der Zeit bestanden

Ihr Geschäftserfolg hängt viel von der Bedienung ab, welche Sie erhalten.

— Versuchen Sie uns —

THE SMITH GRAIN COMPANY

Lizensiert Getreide-Kommissions-Händler Bondiert

Liberale Vorschüsse auf Frachtscheine. Prompte Erledigung. Höchste Preise werden für Ihr Getreide erzielt. Schreiben Sie noch heute um Marktkarten.

Mitglieder, Winnipeg Grain Exchange, Winnipeg

Für die besten Resultate

senden Sie Ihr Getreide an

BLACKBURN & MILLS

Getreide-Kommissions-Händler

531—535 Grain Exchange Winnipeg, Man.

Gute Vorschüsse und schnelle Resultate. — Benachrichtigen Sie

W. A. Snelgrove 208 Workman Chambers, Regina, Sask.

Chronisch Kranke

die bisher vergebens bei Aerzten u. d. Medizinen Heilung suchten, müssen sich ohne weiteren Zeitverlust an das Spezial-Institute für chronische Leiden wenden. Es besitzt nachweisbar konkurrenzlose Heilerfolge; einziges Heilverfahren für Krebs und Bluterkrankungen, mit höchsten Auszeichnungen preisgekrönt. Auskunft kostenlos.

Man schreibe an das Institute of Reform, 1546 Larrabee Str., Chicago, Ill., U. S. A.

Bekanntmachung

Suche für einen deutschen Landsmann, welcher mit der Farmarbeit völlig vertraut ist, eine Jahresstellung bei einem deutschen Farmer. Gefl. offerten an

Hans Schumacher, „Courier"

Das Steuerrückstände-Einziehungs-Gesetz

Ländliche Munizipalität Warman Nr. 374.

Es wird hiermit in Gemäßheit und in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen des Steuerrückstände-Gesetzes zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß, wenn nicht die Steuerrückstände und Kosten früher bezahlt werden, der Sekretär-Schatzmeister der Ländlichen Munizipalität Warman Nr. 374, zum Verkauf der Ländereien für welche solche Steuern rückständig sind, schreiten wird, und daß Termin zur Abhaltung eines solchen Verkaufs für Samstag den 30. Oktober 1915, Vormittags 10 Uhr im Büro des Sekretär-Schatzmeisters in Warman anberaumt worden ist.

Eine Liste der im Steuerrückstand befindlichen Ländereien ist in der Saskatchewan Gazette vom 23. September 1915 veröffentlicht und kann im Büro des Sekretär-Schatzmeisters eingesehen werden.

Jacob Kliewer,
Sekretär-Schatzmeister.

Stockholm, über London. — Der schwedisch-amerikanische Linie, die kürzlich den Holland-Amerikadampfer „Potsdam" kaufte, hat das Schiff in „Stockholm" umgetauft. Die „Stockholm" sticht am 12. Dezember nach New York ab.

Bestimmung.

Professor (beim Exerzierplatz): „Was bedeutet denn das Signal, Herr Leutnant?" — Leutnant: „Es wird zum Sammeln geblasen." — Professor: „Recht so; junge Leute sind immer zur Zerstreuung geneigt."

Für unsere Freunde und Leser

haben wir in Verbindung mit den Geschäftsräumen unserer Zeitung ein

Auskunftsbüro, Notariats- und Versicherungsgeschäft

eingerichtet.

Wir besorgen Bürgerpapiere, Heimstätteugesuche, Auskünfte aller Art, Lebens-, Feuer-, Sturm-, Unfall-, und Hagelversicherung, Notariatsbeglaubigungen, Testamente usw. Nach Beendigung des Krieges werden wir Schiffahrtskarten verschiedener Linien von und nach Europa zum Verkauf haben.

Prompte und reelle Bedienung ist unser Geschäftsprinzip.

Wer sich wegen Auskunft irgend welcher Art an uns wendet, lege 25c für Beantwortung und Deckung der Unkosten sofort bei.

Man adressiere:

Courier, Department A.
P. O. Box 505 Regina, Sask.

Diese Woche erscheint

Der neue, in jeder Weise bedeutend verbesserte, beliebte Courier-Kalender, das jährliche Hausbuch der Deutschen im canadischen Westen:

Titelbild in vierfarbigem Druck

Vielseitiger Inhalt. Reich illustriert. Unterhaltend. Belehrend.

Neu! Mutmaßliche Wetter-Voraussagung für 1916 Neu!

Ein wahrer, guter

„Hausfreund"

Bestellungen werden schon jetzt entgegen genommen. Jeder Bestellung ist der

Preis von 25 Cents

und fünf Cents für Postporto beizulegen. — Man adressiere:

„Courier", Box 505, Regina, Sask.

Für jede deutsche Ansiedelung in Manitoba, Saskatchewan, Alberta Britisch-Columbia und Ontario.

Ein tüchtiger Agent gesucht